

**Missamuot und Frewida
oder
Die verloren geglaubte Freude**

Copyright Ellen Lortzing 2014

Siegessicher schreitet Missamuot in seinen schweren Botten aus. „Ah, gleich hab' ich dich!“, frohlockt er angesichts seines heimtückischen Vorhabens. Mit der Heugabel in seiner Rechten nimmt er sich aus wie der tobende, dreizackbewehrte Neptun, der mit seinem wutschnaubenden Atem das Meer aufschäumt, um die Menschen in Angst und Schrecken zu versetzen so lange, bis ihm die Luft ausgeht. Missamuot bleibt stehen. „Gleich hab' ich dich!“, flüstert er und schaut zu seinen Füßen, vor denen sich unbekümmert Erdkrumen, eine um die andere, zusehends zu einem stattlichen Haufen aufwerfen. Sodann stemmt er seine Waffe mit beiden Armen in die Höhe und rammt die langen, spitzen Zinken in den lockeren Sand geradewegs so, als gelte es, seinem ärgsten, nun wehrlos am Boden liegenden Feind nach langem Kampf den Gnadenstoß zu geben. „An einer Spitze wirst du hängen, du Mistkerl!“ Ein Hochgefühl erfasst Missamuot, als er sich vorstellt, wie sein verhasster Widersacher in diesem Moment sein Leben aushaucht. Doch als er das Richtwerkzeug aus dem Erdreich ziehen will, um sich den Unhold bei Tageslicht zu betrachten, verfinstert sich der Himmel in Anbetracht dieser abscheulichen Tat. Seinem Schmerz und seiner Trauer lässt er rückhaltlosen Lauf und überschüttet Missamuot mit unzähligen, prasselnden Tränen. Sein Wehgeschrei geht ihm durch Mark und Bein und schreckerfüllt hält der Unbarmherzige inne. „Missamuot! Missamout!“, ruft da Frewida. „Komm' rein! Los! Du wirst dich noch erkälten!“ „Gut, wir sehen uns später“, sagt er unwirsch zu seinem vermeintlich durchbohrten, in der Erde verborgenen Gegner, löst seine Hände von dem abgeschmierten Holzstiel und begibt sich widerwillig ins Haus.

„Bist ja nass bis auf die Haut! Was hast du denn da draußen im Regen gemacht?“, erkundigt sich Frewida besorgt und schüttelt verständnislos den Kopf. Ohne jedoch eine Antwort abzuwarten, reckt sie ihre Arme lächelnd in die Höhe und rubbelt dem kräftigen Kerl mit einem Handtuch das Haar. „Äh, lass das!“, wehrt er ab und schiebt seine Frau mürrisch von sich. Während Frewidas Arme langsam nach unten sinken, huscht eine kleine schwarze Wolke über ihr Gesicht und hinterlässt zwei Tröpfchen auf ihren Wangen, bevor sie weiterzieht und die Sonne wieder freigibt. „Du siehst aus, als wäre ein Blitz in dich gefahren!“. Frewida lacht herzerfrischend mit einem Blick auf den zerzausten grauen Schopf, als sich Missamuot seine Stiefel über die Hacken abstreift. „Lass den Quatsch!“, fährt er sie an. „Was ist denn bloß los mit dir?“, fragt sie gekränkt und fügt nach einer kurzen Pause, da er sie nicht über den Grund für seine üble Laune aufklären will, hinzu: „Na gut, dann ziehe dich erst einmal um. Ich habe eine kleine Überraschung.“

Frewida nimmt einen tiefen Atemzug, bevor sie die Augen schließt und sich tief in ihr nach Lavendel duftendes Bettzeug gräbt. Das Fenster zum Schlafzimmer ist leicht geöffnet. Das Unwetter hat sich beruhigt. Sacht und gleichmäßig fällt der Regen vom Himmel. Derweil er die Erde durchtränkt, füllt Frewida ihr Kissen mit Tränen, bis ein Traum sie auf eine taunasse Wiese bettet. Ein schöner Abend sollte es werden. Doch wie so oft, so war es Missamuot wieder einmal gelungen, ihre heitere Stimmung in den Schlamm zu ziehen. Das Kerzenlicht verblasste, als er sich an den Tisch setzte und feststellte, dass er gar nicht erkennen würde, was auf dem Teller wäre, so dunkel wäre es. Und als er die grell leuchtende Deckenlampe anknipste und einen prüfenden Blick auf sein Mahl warf, war das einzige, was er über die Lippen brachte: „Ah! Spargel! Und wo ist mein Bier?“, erkundigte er sich vorwurfsvoll, während sich das Glas am langem Stiel in seiner Hand hastig von einer Seite zur anderen bewegte. „Ich dachte, wir trinken heute einmal gemeinsam einen Schluck Wein“, entgegnete Frewida noch immer in der Hoffnung, ihm ein kleines Lächeln abringen zu können. „Wein? Wozu denn das?“, fragte er nun schon lauter, und seine Stirn durchzogen zwei tiefe Furchen über seinem Nasenbein. „Na ja, eben einfach mal so, weil es schön ist.“ „Schön ist, dass ich heute diesen Mistkerl endlich erwisch habe“, sagte darauf Missamuot, und sein Blick schweifte zum Fenster hinaus in den in einen Regenschleier

gehüllten Garten hin zur Heugabel, die noch immer in dem kleinen Erdhaufen stach als mahndendes Zeichen für jeden Maulwurf, der es wagen sollte, Missamuots gepflegten Rasen zu unterminieren und zu beschädigen. „Du hast doch nicht etwa wirklich diesen kleinen Kerl...?“ Frewida stockte, stand auf und ging zum Fenster. „Natürlich!“, erwiderte Missamuot und ein zufriedenes Lächeln machte sich breit auf seinem Gesicht, ein Lächeln, das sich Frewida so sehr gewünscht hatte, als er sich an den Tisch setzte. „Morgen zeige ich dir den Burschen. Der Spargel schmeckt übrigens gut. Aber ich hätte doch lieber ein Bier zum Essen.“ Und während sich Missamuot einen Bissen nach dem anderen genüsslich in den Mund schob, goss Frewida ihrem Mann den kühlen Gerstensaft in seinen geliebten Tonkrug. Trauernd ließ sie sich auf ihren Stuhl sinken und stocherte mit der Gabel gedankenverloren in dem zarten Gemüse herum. Ihr war der Appetit vergangen.

„Missamuot! Missamuot!“ Missamuot öffnet die Augen. Hatte da nicht gerade jemand seinen Namen gesprochen? Ungläubig wendet er seinen Kopf nach rechts zu seiner Frau. Sie ist unter ihrer Decke kaum zu sehen. „Hm“, beruhigt er sich, „war wohl nichts als Einbildung.“ Doch nachdem er seine Lider geschlossen hat, vermeint er wieder, eine Stimme zu vernehmen, die nach ihm ruft. Verwundert setzt er sich auf und beugt sich über Frewida: „Hat sich verkrochen wie ein Maulwurf“, denkt er. Er atmet tief durch, um einer Art aufkeimender Furcht Herr zu werden, legt sich langsam zurück auf den Rücken und starrt zur Decke, bis ihn der Schlaf erneut einholt. „Missamuot! Missamuot!“ Diesmal erklingt die Stimme dicht an seinem Ohr, ja er kann sogar den Atem spüren. Erschrocken schnellt er hoch, reißt die Augen auf, schaut sich hastig im Halbdunkel um, aber nichts hat sich verändert. Plötzlich bläht sich die Gardine wie ein Segel auf, und Missamuot umfängt ein kalter Schauer. Da ihn angesichts dieser geisterhaften Umarmung fröstelt, begibt er sich zum Fenster, um es zu schließen. Doch als er es verriegelt, fällt sein Blick in den Garten auf die Heugabel, die noch immer im Boden steckt und die er trotz der mond- und sternenlosen Nacht noch gut im matten Schein der nahen Straßenlaterne ausmachen kann. Nein, ist es wirklich eine Heugabel? Missamuot reibt sich die Augen, um sie zu schärfen. Als er darauf genauer hinschaut, erkennt er ein gewaltiges Kreuz auf einem winzigen Grab. „Mein Garten ein Friedhof!“ Missamuot ist empört. Wer hatte es gewagt, auf seinem Grund und Boden jemanden ohne sein Wissen beizusetzen? Ergrimmt über so viel Unverfrorenheit reißt er das Fenster weit auf und steigt ins Freie.

Er schnellt über den sorgsam kurz geschorenen Rasen. Hie und da versinken seine Füße in einem Maulwurfshügel. Missamuot ärgert sich über die klebrige Masse, die ihm nun bis an die Knöchel haftet. So würde er nicht zurück ins Bett steigen können, denkt er zorn erfüllt, während er seinen Weg unbeirrt fortsetzt. Er läuft und läuft. Müsste er nicht schon längst die Heugabel, das Kreuz, erreicht haben? Da, endlich, da ist dieses Grab, ein klitzekleiner Hügel mit einem gewaltigen, verschnörkelten Kreuz aus Eisen, durch 3 Zinken im Erdreich verankert. „Wie lange mag es hier schon stehen?“, überlegt Missamuot, als er es vorsichtig berührt und mit seinen Händen über die verrostete Oberfläche entlangfährt. „10 Jahre? Nein, dafür ist es schon zu sehr vom Wetter gezeichnet. 20? 30?“ Und während er nach einer Antwort sucht, ertasten seine Finger eine kleine Inschrift. „Hier ruht Frewida, meine Freude“, liest er laut im diffusen Licht, das ihm die Laterne von der Straße her zusendet. „Hier ruht Frewida, meine Freude“, wiederholt er. „Frewida? Wieso Frewida? Sie liegt in ihrem Bett! Ich habe sie doch gerade noch gesehen! Was soll das alles?“ Aufgeregt blickt er hinter sich, als wolle er sich vergewissern, dass das Haus, das er gerade verlassen hatte, auch noch an seinem Platz stehe. Doch da ist nichts als Finsternis, undurchdringliches Dunkel. „Frewida! Frewida!“, schreit er entsetzt und hebt seine Arme um Hilfe ringend gen Himmel, schlägt sie über seinem Kopf zusammen, um sie gleich darauf wieder in die Höhe zu strecken. „Frewida! Das kann nicht sein! Du lebst! Du lebst! Du lebst, nicht wahr?“ Verzweifelt wartet Missamuot auf eine Antwort, dreht und wendet sich auf der Stelle, schluchzt wie ein kleines Kind. Die Tränen rinnen in Strömen über sein Gesicht, und der Himmel stimmt mit einem leichten Nieselregen ein in seine Trauer. „Frewida! Was ist geschehen?“, fragt er, als könne seine Frau ihn in ihrem Grab hören. Seine Beine versagen ihm die Kraft und knicken ein wie morsche Äste. „Hier ruht meine Freude, meine Freude, meine Freude“, wiederholt er immerzu, und vor ihm erglänzt ihr lachendes Gesicht. Er möchte dieses Bild halten, doch es zerfällt und weicht einer traurigen Miene, rot

unterlaufenen, geschwollenen Augen, umrahmt von tiefschwarzen Ringen. „O Frewida“, stöhnt er, und wehmütige Reue erfasst Missamuot, als ihm seine Frau solchermaßen erscheint. „Du hattest heute Abend den Tisch so schön gedeckt. Du hast ihn immer schön gedeckt. Aber heute war er besonders schön. Und wie schön hattest du ausgesehen in deinem geblühten Kleidchen. Und der Wein! Warum habe ich ihn nicht mit dir getrunken? Ich weiß es nicht, ich weiß es nicht, Frewida.“ Und während er auf solche Weise seinen teuren Verlust beklagt, fühlt er plötzlich, das sich etwas unter dem kleinen Grabhügel bewegt.

„O mein Gott!“ Missamuot springt auf. Starr vor Schreck, mit weit geöffnetem Mund, beobachtet er, wie sich zwei feingliedrige, blasse Hände aus dem Sand wühlen und nach oben hangeln. Ihnen folgen zwei zierliche, in schwarzes Tuch gekleidete Arme. Dann bricht der Grabhügel auf, und Missamuot ist sich nicht sicher, ob er träumt oder wacht, als sich vor ihm eine Frau die Erde von ihrem dunklen Gewand abschüttelt, sie halb so groß wie er, schlank wie eine Gerte, zerbrechlich wie Glas, leicht wie eine Feder, ihr glattes, langes, schwarzes, bis zu den Hüften reichendes Haar, alles an ihr entzückend anzusehen. War es vordem noch Angst, so ist es jetzt Bewunderung, die Missamuots Zunge lähmt. Und da blickt sie zu ihm auf, dem kräftigen Kerl, dem gerade noch die Knie schlotterten angesichts ihrer außergewöhnlichen Offenbarung. Oh, diese Augen, rabenschwarz! Was für ein warmer Blick! Nein, was für ein trauriger Blick! Oder ist es Mitleid? Missamuot ist sich nicht sicher. Er nahm nie Kenntnis von derlei Gefühlen, von Freude, Trauer, Mitleid. Ihm war nur eines vertraut: Missmut, schlechte Laune Tag für Tag, ob es regnete oder die Sonne schien, ob die Rosen blühten oder sich die Blätter golden färbten, ob Geburtstag oder Totensonntag, er war immer mieser Stimmung, fand nichts Schönes an der Welt. Dabei fühlte er sich wohl, wohl bis heute, bis zu jenem Augenblick, da er das Liebste verloren hatte, das er je besaß, seine wahre Freude, seine Frewida. „O Frewida!“, jammert er, und die Wellen der stürmischen See überfluten seine Wangen, er aufgebracht in Wut über die eigene Dummheit. Als sich die Wogen wieder etwas glätten, wischt er sich die Augen und richtet seinen Blick auf den Boden. Wo ist die zauberhafte Fee, die sich gerade vor ihm aus der Erde auf so wunderbare Weise erhob? Hat sie sich versteckt, um ihn im nächsten Augenblick erneut zu erschrecken? Missamuot geht langsam in die Knie, greift vorsichtig in den aufgebrochenen Maulwurfshügel und lässt die Erdkrumen langsam zwischen seinen Fingern hindurchrieseln, als ein herzerschütterndes Wimmern aus dem Boden an sein Ohr dringt.

Eilig schiebt Missamuot den Sand bei Seite, gräbt immer tiefer und legt nach und nach die bedrohlich blinkenden Zinken seiner Heugabel frei. Die Nägel schmerzen ihm, doch er gräbt und gräbt, bis sich eine tiefe Mulde bildet. Und je tiefer er wühlt, desto lauter wird das Wimmern und Stöhnen. Oh, er befürchtet das Schlimmste für seine kleine schwarze Fee! Er schaufelt wie ein Bagger, bis er sich in einer Grube wiederfindet. Da überzieht eine Gänsehaut seinen Körper, denn als er um sich schaut, sieht er sich von zahllosen Frauen umgeben, gehüllt in schwarze Umhänge, bäuchlings mit angezogenen Beinen und ausgestreckten Armen auf dem Boden liegend, klagend, schreiend, weinend, winselnd. „Wem mag wohl dieser verzweifelte Gesang gelten?“, fragt sich Missamuot und ihn erfasst eine böse Vorahnung, als er vor sich die riesigen Zinken seiner Heugabel erblickt, die nun genauso groß sind wie er. „O Gott!“, schreit er, als seine Augen am mittleren Spieß abwärts gleiten. Die Spitze hat sich in ein kleines Polster aus weichem Moos gebohrt und das zauberhafte, zarte Elfenwesen, das sich dort zur Ruhe gebettet hatte, direkt ins Herz getroffen. Bestürzt über seine Gräueltat sinkt Missamuot nieder. „Ach, hätte ich doch bloß nicht dieses verdammte Ding in die Erde gerammt!“, jammert er. „Was habe ich da angerichtet? Was habe ich da getan?“ Und als er diese Worte spricht, schmilzt das Eis auf den Gletschern und schießt in reißenden Bächen in die Täler. Das Wasser löst riesige Gesteinsbrocken von den Felswänden und macht den Weg frei für ein Gefühl, das Missamuot bis jetzt noch nicht kannte, das Gefühl der Liebe, das sich nun rückhaltlos Bahn bricht. „Missamuot! Missamuot!“ Wer spricht da zu ihm aus weiter Ferne? Die Stimme ist ihm wohl vertraut. Ja, natürlich, es ist Frewida! „Frewida!“, ruft er und unendlich hallt der Name seiner Frau in den Bergen wider. Freudig springt er auf. Vor ihm sitzt sie, Augen und Mund weit aufgerissen. Voller Übermut nimmt er sie in die

Arme, drückt sie fest an sich und schluchst und schluchst. „Du lebst“, sagt er glücklich und erleichtert und schaut ihr tief in die Augen. „Du lebst, ach bin ich froh!“ „Ach Missamuot, wo warst du nur?“, fragt sie mitfühlend. „Du hast mein Kopfkissen tiefendnass geheult. Jetzt könntest du langsam damit aufhören, sonst ertrinken wir beide noch“, fügt sie scherzhaft hinzu. Und da ist es wieder, dieses Lächeln, Frewidas Lächeln, unvergleichlich, wunderschön. „Ach Frewida, wie froh bin ich, dass ich dich wiederhabe“, raunt er ihr ins Ohr, „ich liebe dich so.“

„Ich habe viel gutzumachen“, gesteht Missamuot seiner Frau, „sehr viel gutzumachen“ und schaut hinaus in den Garten, in dem sich noch immer die Heugabel drohend vor der aufgehenden Sonne aus dem gepflegten Rasen erhebt. Missamuot nimmt Frewida an die Hand, öffnet das Fenster und beide betreten voller Bedacht das nasse Gras, so als wäre es ein wertvoller Teppich. „Wie weich es sich anfühlt!“, denkt Missamuot, als er unter seinen Füßen spürt, wie die regengetränkte Erde unter seinen Schritten sacht nachgibt. Als beide bei der Heugabel anlangen, umfasst er kräftig Frewidas Hand, um Mut zu schöpfen für das, was nun unvermeidlich ist. „Und jetzt, liebe Frewida, jetzt wirst du gleich sehen, was für ein Unhold dein Ehemann ist. Gestern noch war ich stolz und glücklich über diese Tat, doch heute weiß ich, ich habe großes Unrecht an dir und diesem armen Wesen getan, dass sein Glück in unserem Garten gefunden zu haben glaubte.“ Darauf ergreift er beherzt den Stiel seiner Heugabel und zieht sie langsam aus dem Erdreich heraus, seinen Blick gebannt auf die Zinken, die nach und nach ans Licht treten. Die Augen werden ihm feucht angesichts des grauenerregenden Anblicks, den er nun erwartet. Ein letzter Ruck noch und Frewida wird sehen, an was für einem hinreißenden Geschöpf er sich tödlich vergangen hat. Doch als die Heugabel über dem Boden baumelt, klebt an ihr nichts als satte, nasse Erde, kiloschwer. „Ha! Ha!“, Missamuot schreit erleichtert auf. „Ha! Sie ist nicht tot! Ich habe sie nicht getroffen! Ha! Gott sei Dank!“ Und das verteufelte Gartenwerkzeug fliegt in weitem Bogen fort. Oh, wie glücklich er sich fühlt! Sein Gesicht erstrahlt in der Morgensonne. Er dreht sich im Kreis, ergreift Frewida, wirbelt sie durch die Luft und ruft immerzu: „Wie froh ich bin! Wie froh ich bin!“ „Ach Missamuot“, sagt sie, „nachdem er sie wieder auf ihre Füße gestellt hat, „ach Missamuot, ich liebe dich.“ „Ich liebe dich auch, meine Frewida, meine Freude.“ Und während sie sich in den Armen liegen, türmt sich leise neben ihnen ein neuer kleiner Hügel auf.